

In Russisch-Polen.



1

2

3

4

5

6

8

1. Ein in einem der grundlosen Wege stehengebliebenes Auto wird von österreichischen Trainisoldaten flott gemacht.
2. Deutsche Pioniere mit Pontons und Brückenmaterial auf einer russischen Landstraße.
3. Österreichischer Infanterieposten in einem zerbrochenen Hause auf der Nacht.
4. Eine seltene Photographie. (Das Einschlagen und Kreieren einer österr. 30,5-Cm.-Granate — polnisch-russischer Kriegsschauplatz).
5. Einzug deutscher Truppen in Lodz.
6. Festnahme eines russischen Spions, der als Bauer verkleidet das Nachts hinter der Front die deutschen Telefonleitungen zerschneiden hat.
7. Von Pionieren erbaute feste Brücke.
8. Die Petrikawerkirche, die Hauptverkehrsader von Lodz. (Im Hintergrund die evangelische Kirche, von deren Turm beim Einzug der Deutschen die weiße Fahge wehte. Man besuchte das schlechte Pflaster dieser Hauptstraße).

Die Einwohner des Bukowinaer Karpathenwaldes.

In den Berichten vom westgalizischen Kriegsschauplatz ist oft von den Huzulen die Rede gewesen. Diese ruthenischen Karpathenbewohner sind seit jeher als regierungstreuer Volkstamm bekannt. Sagte doch schon vor Jahren Professor Kizial, aus Czernowitz, der beste Huzulenkommer, den wir haben: „Dem Kaiser ist das Volk in unbedingter Hochachtung ergeben. In Anbetracht der dem Volkseigenschaft, erzeigen daher in der Regel den Befehlen, die sie ohne den Willen des Kaisers erlassen worden sind. Der Huzule dient als Soldat sehr gerne.“

Seit haben die Huzulen, deren Gebiet ich jüngst reiste, auf eigene Faust einen organisierten Guerillakrieg in der Bukowina gegen die eingebrochenen Russen infiziert, und sie leisten als Kenner aller Gebräuche dem Staate hervorragende Dienste.

Der Name dieses in volkskundlicher wie sittlicher Beziehung höchst eigenartigen Stammes ist rumänisch (das „ul“ ist eine türkische Endung) und bedeutet Kämpfer. Aus begrifflichen Gründen gilt er daher bei den Huzulen als Schimpfwort. Sie selbst nennen sich Christen oder aus „Doroszki“, was sich mit Edelkämpfer übersetzen ließe. Ihre Sprache ist ein ruthenischer Dialekt, den auch jeder Pole sofort versteht, bis auf wenige aus dem rumänischen übernommenen

von Liebe ist aber nicht etwa in dem Weien des Huzulen zu suchen. Sein Weib vielmehr übertrifft darin ihre übrigen Erdenbürgerinnen. Ein Frauenverächter aus der Schule eines Strindberg käme nach einem kurzen Aufenthalt bei den Huzulen gehetzt zurück. Die Huzulin hält es für Tünde, sich einem Manne zu verloben. Ihr Lebensmotto ist, recht viel Kinder, Kinder soviel als nur möglich zu haben, und stammten sie auch von verschiedenen Männern. Die Bestimmung des Weibes ist bei den Huzulen einzigartig, eine gewisse Anzahl von Kindern auf die Welt zu bringen, und es herrscht der Glaube, daß das Weib, das aus Erden, diese Bestimmung nicht erfüllt habe, nach dem Tode zur Strafe soviel Kinder, wie sie zu hören vermag, zu haben, ansetzen müsse. Der Aberglaube ist bei den Huzulinnen sehr verbreitet, und die sonderbarsten Anschauungen sind mit der Geburt verbunden. „Den Neugeborenen, noch nicht getauften, wird der Teufel mit einer brennenden Kerze ausgetrieben. Die Mutter verläßt auch während nach drei Tagen das Wochenbett. Von einem noch lebenden Weibe in Kolomea wird erzählt, daß sie ein paar Stunden nach der Entbindung, als sie einen Weiger eine „Kolomeja“ spielen hörte, aus dem Bette gebrannt sei, und mit der den Huzulenmädchen eigenen Grazie die schwierigsten Tanzschritte ausgeführt habe. Die Kolomeja ist ein wunderbarer Tanz, von Figuren belebt, wie sie aus dem Gardas und dem russi-

schon Kosakenlänze bekannt sind; sie wartet noch auf ihren Proben. Eine typische Strophe höre ich an:

„Ein Mann aus Kolomea, Suszulin von Chortowa, seinen hat schnell unter seinen Füßchen zu stellen, wie er nicht ein solches Schwätzchen, wie man mag sie essen, Welcher so ein Schwätzchen, soviel man kann tun.“

Ältere Mädchen habe ich wenig gesehen, hingegen in Mehrzahl jugendliche Weiber. Wenn das Weib liebt, dann ist der Mann eifersüchtig. Es ist daher für die Volkseigenschaft charakteristisch, daß sie in den Volkstümern gezeigte Nationalhelden, wie ein Opfer der Eifersucht wird. To bold ist der Huzulenmädchen. Er hat zugunsten der Armen die Reichen geküßelt, die österreichischen Gendarmenknütteln konnte ihm nichts an tun.

Auf der 2000 Meter hohen Czorra Horn, wo er begraben liegt, hat der verfolgte Kämpferhauptmann vor einem grauenhaften Abgrunde zum Hofe für die Verfolger Kürzelbäume geschlagen. — Er wurde schließlich von einem eifersüchtigen Huzulen erschossen. Eifersüchtigen beleben überdampft; das sonst stille huzulische Familienleben, sie enden gewöhnlich mit tödlichen Mißhandlungen des Weibes. Es ist daher auch nicht wahr, wenn behauptet wird, daß der Huzule aus Galtfreundschaft alles mit dem Galte teile, sogar sein eheliches Weib. Der

Huzule benimmt sich der Frau gegenüber immer ritterlich, sogar ältere Weiber spricht der „Molodotichka“ („junges Fräulein“) an, von Grundtöne ansehend, Alter schütze vor Torheit nicht.

„Ich weiß nicht warum, aber ich fühle mich immer zu den Männern hingezogen“, gestand mir eine kleine fröhliche russische Huzulin. Danke Köpfe, gekostet wie die Weibchens, firschen, untrübten ihr reizendes Gesicht und zwei teulische Augen, die man, einmal gesehen, nicht leicht wieder vergißt, ergänzen ihre Werte. Ihre Huzulische war ein Kunstwerk von geistvoller Stiderei. Anstatt eines Kofes trug sie nur zwei Schürzen, wie man sie bei den Ägyptern auf den Grabmalereien sieht. Dem warmen Orangebraun dieses Schurzrodes prophezie ich, daß es noch einmal zur Modedfarbe wird. Ihre Mutter, die freundlich lächelte und wie eine ältere Schwöcherin ausah, unterließ sich in der Tracht nur durch ein Tuch, das die Haare verdeckte. Und wieder konnte ich auf ihrem Gesichte des kunstvollen Muffes der rotgelbgrünen Stiderei bewundern eine Stiderei, wie man sie nur noch auf den Kostümen der Bäuerinnen um Agram herum findet.

Die Kleinfürst liegt dort sehr hoch. Von dem kleinen geschmigten Artiod, den jeder Huzule mit sich herumträgt, und der er sogar beim Tanzen nicht aus der Hand gibt, bis zu den Keramiken hat jeder Gegenstand seinen eigenen Stil, und die Kleinfürstentum aus dem berühmten Dierreifen sind Kaminwerke, die man

bei uns im Museum aufbewahren würde. Wenn jemand bei uns derartiges zeichnet, so so stünde darunter zu lesen: „Entworfen von dem Künstler...“ Dort wird die Stiderei gezeichnet, weil sie wertlos ist; jeder ist dort Künstler, die Kunst lebt dort.

Von da ging es nach Süden über Radworna führte uns ein Huzulenpferd auf die andere Seite der Karpathen. Das Huzulenpferd ist klein, aber kräftig, gehört keiner eigenen Rasse an, die ihre Abstammung von dem Steppenwildpferde nicht leug-

nen kann, und die sich an das Gebirge vollkommen angepaßt hat; ein Maultier im Pferdehabeit. Neues Leben eröffnete sich mir in Karolitz, der Ortschaft, wo neulich die Ungarn die von Raage Wadelung beugenen blutigen Siege erkochten, als sich die gastfreie ungarische Ebene vor meinen Augen ausbreitete. Andere Sprache, andere Menschen, andere Sitten, andere Landschaft, eine andere Welt... aber meine Gedanken weiltten bei der jungen Huzulin mit der schönen Tochter.

Der Orden vom „Eisernen Helm“.

Das Bemühen der Franzosen, eine Kriegsauszeichnung zu schaffen, die auf die französischen Truppen und ihre Verbündeten ebenso anfeuernd wirken würde, wie das Eisenerkreuz auf die deutschen Truppen, ist nicht der erste Versuch, diesen einfachen und schlichten und gerade dadurch so eindrucksvollen und begehrten Orden nachzumachen. Die erste derartige Nachahmung des Eisernen Kreuzes liegt schon mehr als ein Jahrhundert zurück; sie wurde noch in den Befreiungskriegen verübt, und zwar war es ein deutscher Kleinfürst, der Kaiser Wilhelm der Erste von Hessen-Kassel, der für sein „Heer“ einen Orden schaffen wollte, der an Wert und Bedeutung dem Eisernen Kreuze mindestens gleich komme. Nebenher glaubte er dadurch auch seinen wenig beliebten preussischen Vetter gründlich ärgern zu können, denn er zweifelte nicht, daß der Orden vom „Eisernen Helm“, den er nach der Vertreibung des Königs Jerome aus Kassel und seinem eigenen feierlichen Einzug in sein alte Residenz im November 1813 stiftete, ebenso begehrt sein werde, wie es das Eisenerkreuz von Anfang an gewesen ist. Darin täuschte sich allerdings der Kleinfürst, denn der „Eiserne Helm“ ist schon zu Lebzeiten seines Stifters nichts anderes als eine Kuriosität gewesen, und ein größeres Aufsehen hat er nicht in späteren Jahrzehnten nicht zu erlangen vermocht. Von einer solchen Kuriosität und lächerlichen Nachahmung des preussischen Ordens hatten sich die Franzosen frei, doch verhehlen sie nicht, daß es fast unmöglich ist, eine Kriegsauszeichnung zu schaffen, die sich mit dem Eisernen Kreuz auch nur entfernt vergleichen lasse, denn die von Barres vorgeschlagene bronzene Denkmünze hat doch zu viel Ähnlichkeit mit der streifenmedaille für das Jahr 1870, die sie vor einigen Jahren selbst gestiftet haben.